

Susanne Rößner lebt nach einigen Jahren in den USA und in Italien wieder in ihrer Heimatstadt München. Als berufliches Multitalent hat sie sich unter anderem als Werbekauffrau, Assistentin eines Magiers und Tauchlehrerin engagiert. Ihre bayerische Heimat empfindet sie seit jeher als ganz besonderes Fleckerl; insbesondere die Münchner Hausberge sind ihre bevorzugten Reviere zum Wandern, Biken und Skifahren.

SUSANNE RÖßNER

Sparifankerl

OBERBAYERN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Liebe war ein großes Wort, doch nun sind die Gefühle fort
Denn was der Teufel wirklich kennt – wie er ein Loch in Deine Seele brennt
Von einer dunklen Macht wird er getrieben, wärst ihm besser fern geblieben
Gefangen ist er in seiner kranken Sucht, vergeblich ist jetzt alle Flucht
Doch bald musst Du Dich nicht mehr sorgen, denn für Dich gibt es kein Morgen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: mauritius images/Westend61/Dirk Wüstenhagen
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Christine Derrer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-964-4
Oberbayern Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Verlagsagentur Lianne Kolf, München.

»Sparifankerl«
ist die oberbayerische Bezeichnung
für den Teufel.

PROLOG

Als der dunkelhaarige Mann in den gut sitzenden verwaschenen Jeans und dem durch den Kontrast lässig wirkenden edlen Sakko die schummrige Bar betrat, spürte er, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Trotz der frühen Stunde war es brechend voll, die Stimmung war ausgelassen und die Gemüter erhitzt. Auf der Tanzfläche rockte die Menge zu dem atemlosen Beat, der aus riesigen schwarz lackierten Boxen wummerte, und verschwitzte Leiber rieben sich aneinander. Wie so oft war der Frauenüberschuss hoch. Frauen auf der Suche nach einem schnellen, unverbindlichen Abenteuer, einem kleinen Flirt oder nach der großen Liebe.

Sehr gut, dachte er. Ihm war es mit den Jahren egal geworden, wofür sie sich interessierten. Er selbst wollte nur das Eine. Je schneller, desto besser. Unverbindlich, schmutzig, danke. Aus und vorbei. Ciao, bella, schön war's. Ob es ihr gefallen hatte? Egal. Wozu auch sich über Nichtigkeiten einen Kopf machen.

Er bestellte sich einen Whiskey on the rocks, nahm einen Schluck und nickte anerkennend. Ein weiches, warmes Gefühl breitete sich in seinem Mund aus. Er wartete, bis der Barkeeper wieder zu ihm herübersah, hob das Glas und streckte zwei Finger nach oben. Einen doppelten. Dann drehte er sich um und scannte die Frauen auf der Tanzfläche.

Die zierliche Blonde hatte es ihm sofort angetan. Zum einen mochte er Blond, zum anderen stach es förmlich ins Auge, dass sie suchend um sich blickte. Die zur Schau gestellten, stramm nach oben gepuschten Brüste in dem kurzen hautengen Kleid, in dessen tiefem Ausschnitt ein Anhänger an einer langen Kette verschwand, ließen keinen Zweifel, was sie damit ausdrücken wollte. Er lächelte, stellte das Glas ab, zog sein Jackett aus, warf es auf den Barhocker und krepelte die Ärmel seines schwarzen Hemds nach oben, als er sich durch das Gewühl zu ihr drängte.

Sie bemerkte ihn erst, als er direkt vor ihr stand. Sein animalisches, etwas schiefes Lächeln über den ebenmäßigen, nahezu

weißen Zähnen, der tiefe, erregte Blick, den er ihr zuwarf, wurden unmittelbar erwidert. Sie warf den Kopf in den Nacken, lachte laut auf und drängte ihm ihren Unterleib entgegen. Ihre Hände strichen aufreizend über ihre schmalen Hüften, und ihre Zunge wanderte fast unmerklich über ihre Oberlippe.

Bingo! Es dauerte keine fünf Sekunden, und dann war klar, dass er gewonnen hatte. Diese Nacht würde heiß und sehr schmutzig enden.

EINS

Als Eva um acht Uhr morgens ins Kommissariat kam, hörte sie die ausgelassene Stimmung, die aus Nora Wallners Büro über den Flur drang, schon von Weitem. Nach einem kurzen Blick in das Zimmer, das sie sich normalerweise mit ihren beiden Kollegen teilte, stellte sie fest, dass sie die Erste war. Karl war vermutlich noch damit beschäftigt, den unglaublich großen Babybauch seiner Gemahlin zu streicheln, und Max, ja, der war es gewesen, der mit seinem Verhalten vor einigen Monaten aller Normalität ein Ende gesetzt hatte.

Eva öffnete die Zwischentür zum nächsten Zimmer, doch auch das Büro ihres Chefs war verwaist. Nachdem sie einen Kaffeebecher aus ihrer Schreibtischschublade geholt hatte, ging sie dem Gelächter nach.

Als sie dann sah, mit wem die Sekretärin schon am frühen Morgen schäkerte, wäre ihr beinahe die Tasse aus der Hand gefallen.

»Guten Morgen zusammen«, sagte sie betont munter. »Gibt es schon Kaffee?«

»Guten Morgen, Eva«, zwitscherte Nora Wallner. »Freilich gibt's an Kaffee. Wie immer halt. Und schau, was uns der Herr Doktor mitbracht hat!«

Sie deutete mit dem blutrot lackierten Zeigefinger ihrer rechten Hand auf die Schwarzwälder Kirschtorte, die auf ihrem Tisch stand.

»Einen wunderschönen guten Morgen, liebe Frau Neunhoeffler«, begrüßte Dyrkhoff die Oberkommissarin in ungewohnt freundlicher Manier. »Wie schön, dass Sie schon da sind. Wissen Sie, wann Ihre Kollegen eintreffen?«

Eva sah den Rechtsmediziner mit großen Augen an und versuchte, aus dem Traum zu erwachen, der sie offensichtlich mit überaus sturer Hartnäckigkeit gefangen hielt. Dyrkhoff, der echte, leibhaftige und seines eigenen Dafürhaltens gottgleiche Chef der Rosenheimer Rechtsmedizin, Dr. Amadeus Dyrkhoff,

hatte für alle Weiblichkeit nur Verachtung übrig und würde weder mit Nora flirten noch sie selbst jemals mit einem »wunderschönen guten Morgen« begrüßen. Und mit einer Torte schon gleich gar nicht.

»Erde an Eva«, holte Nora sie aus ihrem Tagtraum zurück. »Der Doktor hat di was gefragt. Wann kommen denn die Kollegen?«

Eva gab sich einen Ruck. »Äh, bald. Ganz bestimmt. Um was geht es denn?«

Dyrkhoff gab sich verschämt. »Ach, das möchte ich gern erzählen, sobald Sie vollzählig versammelt sind. Dann können wir auch gleich den Kuchen essen.«

Schließlich trollte sich Dyrkhoff wieder, nachdem Sauerwein angerufen und Bescheid gegeben hatte, dass er erst gegen elf Uhr im Präsidium eintreffen würde, da er mit der jüngeren seiner beiden Töchter zum Arzt musste. So blieb Eva im Augenblick nichts anderes übrig, als sich zu fragen, ob Dyrkhoffs Auftritt tatsächlich so geschehen war oder ob sie drauf und dran war, den Verstand zu verlieren. Vorsichtshalber bat sie Karl Holtau um eine erste Einschätzung ihres Gesundheitszustands, als der endlich seinen Kopf zur Tür hereinstreckte.

»Fieber?«, fragte Karl erstaunt. »Wie kommst du denn da drauf? Du siehst aus wie das blühende Leben!«

Eva grinste. »Egal. Fühl einfach mal.«

Karl, dem es ein tiefes Unbehagen bereitete, eine andere Frau als seine eigene zu berühren, und sei es auch nur am Kopf, wurde rot. »Also, äh ...«

»Himmel, Karl. Reiß dich zusammen!« Kurzerhand fasste sie nach seiner Hand und legte sie sich selbst auf die Stirn.

»Ähm, ja, also nein. Du bist nicht heiß. Ich meine ...« Schließlich gab er es auf. Egal, was er jetzt sagen würde, er würde es nur noch schlimmer machen.

»Wieso fragst du überhaupt?«, wollte er aber doch noch wissen.

»Geh zu Nora, sieh nach, was auf ihrem Schreibtisch steht, und frag sie, wo das Ding herkommt. Schau mich nicht so an. Mach einfach.«

»Lieber Herr Hauptkommissar«, Dyrkhoff kam mit ausgestreckten Armen auf Martin Sauerwein zu, »wie schön, dass Sie es einrichten konnten! Ich habe Ihre reizende Sekretärin gebeten, Kaffee für uns alle zu kochen. Ich hoffe, das ist in Ihrem Sinne!«

Sauerwein blickte von Dyrkhoff zu Eva und wieder zurück. Die Fassungslosigkeit seines Gesichtsausdrucks sprach Bände. Obwohl Eva ihn vorgewarnt hatte, war er eher geneigt gewesen, ihrer Theorie vom plötzlichen Fieberschub zu glauben, als dass Dyrkhoffs Auftritt der Realität entsprach.

»... fehlt nur noch der Kollege Hansen«, redete Dyrkhoff inzwischen munter weiter.

Sauerwein schüttelte den Kopf. »Wir sind vollzählig. Worum geht es denn?«

»Also ja, ähm. Wie Sie alle wissen, bin ich ja alles andere als ein Anfänger.« Dyrkhoff kicherte überheblich und sah beifallheischend in die kleine Runde.

Als keiner seiner Zuhörer darauf reagierte, fuhr er ungerührt fort: »Und Sie wissen auch, dass ich als Rechtsmediziner eine Koryphäe von internationalem Ruf bin.«

Wieder keine Reaktion.

»Nun gut. Um es auf den Punkt zu bringen, es gibt da etwas, wobei ich Ihre Hilfe brauche.«

Daher also wehte der Wind. Sauerwein lehnte sich in seinem Stuhl zurück, bis er knarzte, und Eva und Karl tauschten einen überraschten Blick.

»Und das wäre?«, fragte Sauerwein, als von Dyrkhoff nichts mehr kam.

»Ähm, ja, es ist so. Ich habe mich mit meinem geschätzten Kollegen Dr. Kugler aus der ›Alpenklinik Unterschofen‹ unterhalten, weil es – na ja, es hat dort einen Toten gegeben.«

»Das wird nicht der Erste gewesen sein«, entgegnete Sauerwein trocken.

Dyrkhoff lachte affektiert auf. »Sie Witzbold. Natürlich nicht. Aber der ist wohl anders als andere.«

»Und was macht ihn so anders?«, hakte Karl nach, während Eva nicht im Traum daran dachte, sich an dem inhaltsleeren Gespräch zu beteiligen.

Die Torte hingegen, die Dyrkhoff mitgebracht hatte, war alles andere als gehaltlos. Sie leckte die Gabel ab und verdrehte vor Wonne die Augen.

»Der war noch jung. Und eigentlich auch völlig gesund.« Dyrkhoff verzog sein Gesicht zu einer Grimasse.

»Shit happens«, konstatierte Sauerwein mit einem schiefen Lächeln. Nicht dass ihn der Tod eines Menschen kaltgelassen hätte; in ihrem Beruf starben viel zu viele Menschen viel zu früh und viel zu oft an unnatürlichen Todesursachen, aber Dyrkhoffs belangloses Geplapper ging ihm auf die Nerven.

»Rücken Sie endlich mit der Sprache raus, Doktor. Sonst können Sie den Rest Ihrer Torte einpacken und gleich wieder verschwinden.«

Mit einem Ruck setzte Eva sich gerade hin und warf ihrem Chef einen alarmierten Blick zu. Dass Sauerwein Dyrkhoff vor die Tür setzte, hatte ihre volle Zustimmung. Den Kuchen konnte er aber gern hierlassen.

»Also es ist so«, setzte Dyrkhoff schließlich an, »Dr. Kugler ist einer der Pathologen, mit denen ich mich gelegentlich auf ein Bier treffe. Bei unserem gestrigen Treffen habe ich ihm erzählt, dass ich vor ein paar Wochen einen ebenfalls jungen Mann seziert habe, der für eine Kremierung vorgesehen war, bei dem mir aber etwas seltsam vorkam.«

»Und was hat das mit seinem Toten zu tun?«

»Äh, das weiß ich noch nicht.«

»Wenn Sie nicht sofort anfangen zu erzählen, worauf Sie hinauswollen, dann schicken Sie mir das Ganze schriftlich!«

Sauerwein wusste nur zu gut, dass Dyrkhoff gelegentlich einen Tritt vors Schienbein brauchte. »Wir werden jedenfalls nicht mit Ihnen Stadt-Land-Fluss spielen.«

Dyrkhoff sah Sauerwein empört an. Als er schon ansetzen wollte, sich gegen die Unterstellung zu wehren, überlegte er es sich aber doch anders. Er war kein großer Redner, aber dann rief er sich in Erinnerung, dass die drei Kommissare intellektuell bei Weitem nicht auf seinem eigenen Niveau waren und dementsprechend Nachhilfe brauchten.

»Bei dem Leichnam, den ich seziert habe, habe ich nichts

Konkretes gefunden, was für einen unnatürlichen Tod spricht. Das heißt, es gab Auffälligkeiten, die waren aber zu gering, um einen anderen Schluss zuzulassen.«

Dyrkhoff hielt einen Moment inne, um sich zu sammeln. »Damit das besser verständlich wird: Es gibt auch in der Rechtsmedizin nicht nur Schwarz und Weiß, sondern jede Menge Zwischentöne. Bis zu gewissen Punkten auf der Skala kann man einen unnatürlichen Tod ausschließen, oder auch definitiv zuordnen. Dann gibt es aber auch Fälle, die verschiedene Deutungen zulassen, und dann heißt es ›im Zweifel für den Angeklagten‹. So weit verstanden?«

»Sie meinen, dass Sie es nicht ausschließen können, dass es den einen oder anderen Toten gibt, der zwar ermordet wurde, sich das aber niemals mittels einer Obduktion beweisen lässt?«

»Äh, ja, es ist zwar sehr unwahrscheinlich, aber hundertprozentig ausschließen würde ich es nicht. Es werden ja zum Beispiel im Leistungssport oder in der Designerdrogenszene immer wieder neue Stoffe entwickelt. Solange die uns nicht bekannt sind beziehungsweise noch nicht unters Betäubungsmittelgesetz fallen, ist der Nachweis eines derartigen Mittels schwierig. Obwohl ich für mich selbst die Hand ins Feuer legen würde, dass ich immer ordentlich und –«

»Doktor!«

Da Dyrkhoff im Moment derjenige war, der ihre Hilfe brauchte statt andersherum, wie es normalerweise der Fall war, sah Sauerwein keinen Anlass, sich noch mehr von Dyrkhoffs Selbstbeweihräucherungstiraden anzuhören.

»Ja gut. Also bei meinem Toten war es so, dass einige Blutwerte außerhalb der Norm lagen, vor allem in einer Kombination, wie ich das noch nicht erlebt habe. Außerdem waren sämtliche Organe angegriffen, allerdings ebenfalls in einem Maß, das an sich nicht für einen unnatürlichen Tod spricht. Obwohl alles irgendwie merkwürdig war, habe ich keinen konkreten Anhaltspunkt dafür gefunden, dass es sich dabei um einen Mord handelte.«

»Der Leichnam wurde also wie vorgesehen eingäschert?«

»Genau«, bestätigte Dyrkhoff Karls Frage. »Und jetzt komme ich zu dem Gespräch mit meinem Kollegen Kugler. Er hat mir

gestern anvertraut, dass er gerade einen ähnlichen Fall auf dem Tisch hat.«

»Was heißt denn ›ähnlich‹?«, wollte Eva wissen. »Vielleicht erzählen Sie uns erst mal, was Ihnen an Ihrem Toten so auffällig vorkam, dass Sie ihn überhaupt sezieren wollten?«

»Na ja, das waren nur Kleinigkeiten. Ich hatte meinen zweiwöchentlichen Turnus im Krematorium. Dass vor einer Kremierung eine zweite Leichenschau durch einen Rechtsmediziner gesetzlich vorgeschrieben ist, wissen Sie, oder?«

Als seine Zuhörer nickten, fuhr Dyrkhoff fort: »Ich wechsele mich dabei mit einem Kollegen im Wochenrhythmus ab. Als ich vor einiger Zeit an der Reihe war, habe ich diesen Toten entdeckt. Seine Haut hatte eine außergewöhnliche Farbe, und es waren am gesamten Körper minimale Petechien ausgebildet. Aufgrund meiner enormen Erfahrung habe ich sofort gemerkt, dass das nicht normal ist –«

Dyrkhoff stoppte seinen Redeschwall, als Sauerwein einen warnenden Ton von sich gab. »Äh, ja, egal. Ich habe den Körper in die Rechtsmedizin verlegen lassen und ihn seziiert. Leider ist dabei wie gesagt nichts Handfestes herausgekommen. Das hab ich Kugler gestern erzählt, und der hat mir daraufhin berichtet, dass ihm auch schon früher etwas Vergleichbares untergekommen ist.«

Dyrkhoff räusperte sich. »Und seit gestern hat er eine frische Leiche auf dem Tisch, die diese Merkmale aufweist, er konnte aber bislang nichts finden, was definitiv auf einen unnatürlichen Tod hinweist. Außer diesen seltsamen Blutungen eben ... Also jedenfalls hat er ein ganz blödes Gefühl bei der Sache.«

Endlich war es raus. Dachte Dyrkhoff zumindest, bis ihm aufging, dass die Kollegen von der Mordkommission keinen Schimmer hatten, worauf er hinauswollte.

»Was hat Dr. Kugler auf dem Totenschein eingetragen?«, fragte Eva.

Dyrkhoff blickte zu Boden. »Natürliche Todesursache«, murmelte er undeutlich.

»Damit hat er sich ja wohl selbst ein Bein gestellt«, stellte Sauerwein fest. »Wenn er sich schon nicht sicher ist, dann sollte er keine falsch ausgefüllten Totenscheine unterschreiben.«

»So dürfen Sie das nicht sehen!« Dyrkhoff gab sich empört. »Er hat mit den beschränkten Mitteln, die der Pathologie im Krankenhaus zur Verfügung stehen, einfach keinen weiteren Anhaltspunkt gefunden. Aber da ich den Kollegen Kugler als überaus kompetenten Mediziner zu schätzen weiß, dachte ich, wir könnten doch, ähm, könnten Sie vielleicht eine Verlegung anordnen?«

»Jetzt komme ich nicht mehr mit«, sagte Sauerwein ratlos. »Ich dachte, der Leichnam liegt noch in der ›Alpenklinik‹? Dann können Sie das doch selbst in die Hand nehmen.«

»Äh, nein, ich meine, es geht nicht um den von gestern, sondern um den anderen, von dem ich vorher –«

»Moment mal«, unterbrach ihn Sauerwein, der endlich kapiert hatte, worauf Dyrkhoff hinauswollte. »Wenn das schon eine Weile her ist, dann ist der Tote doch schon längst beerdigt!«

»Ja, leider. Sonst könnte ich die Verlegung natürlich selbst anordnen. So habe ich keine Chance, aber das ließe sich ändern, wenn Sie mitspielen.« Dyrkhoff blickte Sauerwein verlegen an.

»Was?«, fragte Sauerwein entsetzt. »Sie wollen, dass ich den Toten exhumieren lasse, ohne hinreichenden, ach was, ohne auch nur die Spur eines Verdachts?«

»Ähm, ja, das wäre sehr nett. Noch ein Stück Kuchen?«

»Sie haben nicht mehr alle Tassen im Schrank«, stellte Sauerwein unverblümt fest. »Wie sollen wir das denn rechtfertigen?«

»Das weiß ich auch nicht«, gestand Dyrkhoff. »Können Sie sich nicht irgendetwas einfallen lassen?«

Ihr Kleid war so dünn, dass sie seine Erregung deutlich spüren konnte, so als wären sie beide nackt. Mit einem lasziven Hüftschwung, der fast schon obszön zu nennen war, forderte sie ihn heraus, rieb sich an seinen Lenden und bog den Rücken durch, als er ihren Hintern packte und sie zu sich zog.

Er wurde sich mehr und mehr bewusst, wie viel Glück er heute hatte. An manchen Tagen musste er mehrfach Anlauf nehmen, um ein williges Opfer zu finden. Und manchmal ging er

auch leer aus, egal, wie sehr er sich bemühte. Dann gab es jene denkwürdigen Tage, an denen er sich am Ziel seiner schmutzigen Phantasien glaubte und sich dann herausstellte, dass die Frau keine bereitwillige Beute, sondern auf der Suche nach einem Mann war, der sie und ihre Kinder versorgte. Welche Scheiße.

Doch jetzt musste er nicht länger suchen. Die Frau vor ihm war kein Weibchen, das tagsüber hinterm Herd stand und abends ihre Kinderchen ins Bett brachte. Sie war einzig dafür geboren, einem Mann zu Willen zu sein und all seine geheimsten Wünsche zu erfüllen, egal, wie schmutzig und grenzwertig sie waren. Unter dem durchscheinenden Stoff ihres Kleides zeichnete sich ab, dass sie keine Unterwäsche trug. Die Nippel stachen wie Dornen hervor, und als er, wie zufällig, mit seiner Hand ihre Scham streifte, spürte er, dass sie vollständig rasiert war.

Sie drehte eine geschickte Halbpirouette und rieb sich mit ihren Backen an seiner Erektion. Welch ein Prachtarsch! Als er sich vorstellte, wie er mit seinen Händen die runden Halbkugeln auseinanderzerterte, brach ihm der Schweiß aus. Am liebsten hätte er sie inmitten der Menge an Ort und Stelle genommen, sie gegen den Tresen gestoßen und –

Erstaunt sah er auf. Von ihm unbemerkt, hatte sich eine weitere Frau genähert und sich mit einer geschickten Bewegung zwischen ihn und die Blonde geschoben. Sie war einen halben Kopf größer und offensichtlich eine Freundin der anderen. Sie näherte sich dem Ohr der Kleinen, sah ihm dabei tief in die Augen und flüsterte etwas, von dem er nur einen Teil von ihren Lippen ablesen konnte: ... *unanständiges Mädchen* ...

Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte vor Enttäuschung laut aufgelacht. Bevor jedoch das Blut zurück in seinen Kopf strömen konnte, näherte sich die Dunkelhaarige seinem Ohr.

»... weg von hier. Wir drei! Wir kennen da ein nettes Hotel ganz in der Nähe ...«

Überrascht sah er sie an, unsicher, ob sie es ernst meinte oder ihn nur aufziehen wollte. Ihre Augen waren so tief und dunkel, dass ihr Blick ihn förmlich in sich aufzog. Er schluckte. Obwohl sie längst nicht so attraktiv war wie ihre Freundin und er einen zweiten Mann bei einer Ménage-à-trois bei Weitem vorgezogen

hätte, waren zwei Frauen auch nicht schlecht. Wenngleich seine Erfahrung gezeigt hatte, dass ein derartiges Erlebnis für seinen Geschmack viel zu ästhetisch und langweilig war.

Für einen Moment schloss er die Augen und visualisierte das Gesicht seiner Frau. Angestrengt konzentrierte er sich und rief sich ihren verletzten Gesichtsausdruck in Erinnerung. Die Miene, mit der sie ihn ansah, wenn er nach einem seiner unzähligen Ausflüge mitten in der Nacht nach Hause kam und die Türen so laut zuwarf, dass sie davon wach werden musste; wenn er ihr endlich gegenüberstand und sie sein Sperma riechen konnte, den Schweiß der fremden Frauen und den klebrigen Geruch von hemmungslosem Sex wahrnahm, der ihm anhaftete, all das erregte ihn. Anfangs hatte er noch so viel Anstand besessen, sich zu duschen, bevor er nach Hause ging. Bis er gemerkt hatte, dass es ihn anturnte, wie sehr die Ausdünstungen seine Frau anekelten.

Als sie mit dem Lift nach oben fuhren, hatte die Blonde den Reißverschluss seiner Hose geöffnet, keine Sekunde später mit dem Zeigefinger ihrer rechten Hand seinen Slip nach unten gezogen und mit geübtem Griff seinen Penis umfasst. Währenddessen spielte die Brünette mit ihrer Zunge an seinem Ohr. Enttäuscht stöhnten beide Frauen auf, als ein leises »Ping« das Erreichen des achten Stockwerks ankündigte. Als die Türen sich öffneten, zog ihn die Blonde leise gickelnd hinter sich her, während die Dunkelhaarige ihnen vorauslief und die Zimmerkarte in das Lesegerät steckte.

»Du bist so aufmerksam«, kicherte sie und nahm ihm den Eiskühler mit den beiden Flaschen ab, die er noch in der Hotelbar gekauft und gleich bar bezahlt hatte. Geschickt zog sie die Champagnerkelche heraus und forderte ihn auf, die erste Flasche zu öffnen, solange sie die Gläser mit dem Geschirrtuch polierte.

Da ihre beiden Spielgefährten mit dem Champagner beschäftigt waren, machte sich die Blonde erneut an seiner Hose zu schaffen. Er schloss die Augen und ließ sie für einen Moment gewähren. Er stellte sich bereits ihre vollen Lippen vor, als die andere ihn aus seinen Träumen riss. Erregt, wie sie war, hatte sie beim Einschenken einen Teil der Brause über den dicken

Teppich vergossen und auch ihn damit getroffen. Jetzt reichte sie die vollgesenkten Gläser herum und prostete den beiden zu.

»Auf ex«, flötete sie und warf ihm einen erregten Blick zu.

Während die Dunkelhaarige die leeren Gläser erneut füllte, stand die Blonde auf und fing an, sich langsam vor ihm auszuziehen.

Scheiße! Wie er es geahnt hatte, entwickelte sich das Ganze zu einem reizlosen, ästhetischen Vorspiel. Als ob ihn ein Strip heißmachen würde! Er spürte, wie sein Penis wieder schlaff wurde. Rasch holte er die Erinnerung an seine Frau zurück. Und dann merkte er, dass etwas nicht stimmte. Der Raum fing an sich zu drehen. Zuerst ganz langsam, dann immer schneller. Der Champagner. Er war hereingelegt worden!

Lauf weg, rief ihm eine innere Stimme zu, doch da versagten ihm bereits die Beine. Er stützte sich schwer auf das Bett, dann brachen seine Knie unter der Last seines Körpers zusammen.

Das Letzte, was seine Sinne wahrnahmen, war ein undefinierbares, widerlich hochfrequentes Surren.

Wie es sich herausstellte, war sich Dyrkhoff der Unmöglichkeit des Unterfangens von Anfang an bewusst gewesen. Vermutlich rührte seine Großzügigkeit auch daher. Als er dann aber auch noch damit herausrückte, dass es in der letzten Zeit offensichtlich ein paar zu viele seltsame Todesfälle gegeben hatte, hätte sich Sauerwein die Kuchengabel fast ins Auge gestochen.

»Drei?«, fragte er fassungslos. »Ich soll Ihnen einen Gerichtsbeschluss besorgen, noch zwei weitere Leichen exhumieren zu lassen? Ohne einen hinreichend begründeten Verdacht? Haben Sie auch nur eine leise Vorstellung davon, was für ein Licht eine solche Anfrage auf mich und mein Team werfen würde? Nichts für ungut, Doktor, aber Sie sollten mal Fieber messen!«

Nachdem sich der Rechtsmediziner eine Viertelstunde später wieder verabschiedet hatte, setzte sich Sauerwein auf Karls Schreibtisch. »Was haltet ihr von Dyrkhoffs Geschichte?«

»Kognitiv oder intuitiv?«, fragte Eva mit einem verschmitzten Lächeln.

»Witzig.« Sauerwein verzog das Gesicht. »Du weißt genau, was ich meine.«

»Vom Bauch her würde ich sagen, dass wir es nicht so einfach vom Tisch wischen sollten«, ging Eva auf den wahren Hintergrund von Sauerweins Frage ein.

Ihr Chef war ein absoluter Verfechter des sprichwörtlichen Bauchgefühls. Was anfangs mehr als ungewohnt für sie gewesen war, hatte sich mit den Jahren zum festen Bestandteil jeder Ermittlung etabliert. Nach Sauerweins Auffassung war Intuition gleichberechtigtes Mittel neben Verstand, Indizien und Beweisen.

»Dyrkhoff ist dermaßen exaltiert und narzisstisch veranlagt, dass es ihn eine Heidenüberwindung gekostet haben muss, uns um Hilfe zu bitten«, sagte sie. »Auch wenn meine Überlegungen gerade durchaus kognitiv angesiedelt sind, ist es diesmal er, der offensichtlich ein blödes Gefühl bei der Sache hat.«

Sauerwein dachte eine Weile über ihre Antwort nach, dann bat er Karl um seine Meinung.

»Im ersten Moment dachte ich, Dyrkhoff hat sie nicht mehr alle«, gestand Karl. »Aber ich gebe Eva recht. Wenn er sich so weit aus seinem Schneckenhaus herauswagt, dass er es noch nicht mal schafft, sich selbst in den Himmel zu loben, dann hat ihn das alles derart verunsichert, dass an der Sache durchaus was dran sein könnte.«

»Aber das alles rechtfertigt nicht die Exhumierung von ein paar Leichen.« Eva seufzte. »Und auch nicht die Überführung des Toten, der noch bei Kugler auf dem Tisch liegt. Wieso fährt Dyrkhoff nicht in die ›Alpenklinik‹ und untersucht die Leiche dort?«

Am nächsten Nachmittag stand Amadeus Dyrkhoff erneut angekündigt bei Sauerwein im Büro.

»Was ist los, Doktor? Haben Sie noch ein paar ungeklärte Todesfälle in Ihrer Schublade gefunden, die wir ausgraben lassen sollen?«

Dyrkhoff lachte freudlos. Und auch seine Körperhaltung sprach Bände. Vor Sauerwein zu Kreuze kriechen zu müssen war ihm offensichtlich derart unangenehm, dass er zehn Zentimeter kleiner wirkte als sonst.

»Ich wollte Ihnen nur berichten, dass ich meinen Kollegen Kugler besucht habe.«

»Und?«, fragte Sauerwein, als nichts weiter kam.

»Ja, ähm, nichts.«

»Aha. Und um mir dieses ›Nichts‹ mitzuteilen, bemühen Sie sich persönlich hierher? Das nehme ich Ihnen nicht ab.«

Dyrkhoff knetete seine Hände. »Ja, das ist richtig. Also, ich weiß nicht, wie ich Ihnen das erklären soll ...«

»Vielleicht von Anfang an?«, schlug Eva vor, die in der Verbindungstür zu ihrem Büro lehnte.

Dyrkhoff fuhr erschrocken herum. »Müssen Sie sich so anschleichen?«

»Hab ich gar nicht«, entgegnete Eva. »Kann es sein, dass Sie überreagieren?«

Dyrkhoff wollte auffahren, als er es sich plötzlich anders überlegte und sich schwer in den Besucherstuhl vor Sauerweins Schreibtisch fallen ließ.

»Ich weiß es nicht«, sagte er trübsinnig. »Ich hab mir den neuen Toten angeschaut. Das, was ich gesehen habe, entspricht einem völlig normalen Todesfall. Wir haben ein paar Proben entnommen, aber bis auf ein paar erhöhte Leberwerte war alles im grünen Bereich. Die äußere Leichenschau hat wieder nur minimale Auffälligkeiten ergeben. Und wir haben den Leichnam sehr penibel untersucht. Da Kugler den Totenschein bereits auf ›natürliche Todesursache‹ ausgestellt hat und die Angehörigen keine weiterführende Bestimmung der Todesart wünschen, sind mir die Hände gebunden, solange Sie keine Ermittlungen aufnehmen.«

»Genau das ist der Punkt«, sagte Sauerwein. »Uns sind nämlich ebenfalls die Hände gebunden, solange weder Sie noch Kugler noch sonst jemand einen hinreichenden Verdacht äußern kann, dass ein unnatürlicher Todesfall vorliegt. Außerdem steht es doch in Ihrer eigenen Macht, eine zweite Leichenschau vorzunehmen und gegebenenfalls eine Sektion anzuordnen.«

»Das weiß ich selbst«, sagte Dyrkhoff nervös. »Aber ich kann auch nicht hergehen und willkürlich irgendwelche Leichen sezieren, wenn es keinen Anhaltspunkt für einen unnatürlichen Tod gibt. Wenn das rauskäme, dann springt mir nicht nur die Witwe, sondern auch noch die gesamte Presse an die Gurgel.«

»Und da haben Sie sich gedacht, dass die Journaille doch besser uns ans Leder geht als Ihnen, was?« Dyrkhoffs Borniertheit brachte Eva beinahe aus der Fassung.

»Ja. Äh, nein, das meine ich natürlich nicht«, stammelte er. »Aber irgendetwas sagt mir, dass was mit der Leiche nicht stimmt. Da bin ich mit Kugler einer Meinung.«

»Irgendetwas?«, fragte Eva mit einem leichten Lächeln. »Sie meinen doch sicher nicht Ihr ›Bauchgefühl‹.«

Dyrkhoff winkte müde ab und stand auf. »Es ist mir egal, wie Sie es nennen. Von mir aus bezeichnen Sie es auch als Hellseherei.«

Als Dyrkhoff bereits zur Tür hinaus war, fiel Sauerwein etwas ein, und er rief ihn zurück. »Ist die Leiche bereits zur Bestattung freigegeben?«

»Keine Ahnung. Wieso wollen Sie das wissen?«

»Weil es vielleicht eine gute Idee ist, wenn wir der Beisetzung beiwohnen und die Angehörigen in Augenschein nehmen.«

»Irgendwie lässt mir sein Auftritt keine Ruhe«, sagte Eva nachdenklich, als der Rechtsmediziner wieder verschwunden war. Sie studierte den Bericht mit den Laborergebnissen, den Dyrkhoff dgelassen hatte.

»Was, wenn tatsächlich etwas dran ist, dass dieser Marcel Rieger und auch die anderen eines nicht natürlichen Todes gestorben sind?«

Sauerwein lächelte milde. »Jetzt sag bloß nicht, dass du noch nie darüber nachgedacht hast.«

»Worüber? Dass unzählige Todesfälle eigentlich Morde sind, die nur nie jemand entdeckt hat? Natürlich ist mir das klar. Aber nachdem nun schon mal der Verdacht im Raum steht, muss es doch einen Weg geben, dem nachzugehen und zu ermitteln!«

»Ich wüsste jedenfalls keinen«, sagte Sauerwein. »Die erste Leichenschau hat nichts ergeben, die Angehörigen wollen keine

Obduktion, und selbst die Inaugenscheinnahme Dyrkhoffs hat kein Ergebnis zutage gefördert. Durch das Fehlen jeglichen Verdachtsmoments haben wir schlicht und einfach keinen begründbaren Anlass, wegen Mordes zu ermitteln. Es sei denn, ein Angehöriger kommt auf uns zu und äußert seine Bedenken am natürlichen Tod.«

»Können wir diese Bedenken nicht auch proaktiv einfordern?«, fragte Eva.

»Du willst hinfahren und seine Witwe belästigen?«

»Von Belästigen keine Spur. Einfach eine Routinebefragung, weil der Verstorbene doch noch so jung war. Und wenn Dr. Kugler einverstanden ist, können wir es auf ihn schieben.«

»Was meinst du denn damit?«, fragte Karl, der mit einer großen Tasse eines undefinierbar riechenden Kräutertees zur Tür hereinkam.

»Wir könnten behaupten, dass es in letzter Zeit in der ›Alpenklinik‹ unter Kugler einige ungeklärte Todesfälle gegeben hat und dass das berechtigte Fragen aufwirft«, schlug Eva vor. »Wenn Riegers Witwe darauf eingeht, könnten wir die Leiche ganz offiziell in die Rechtsmedizin überstellen lassen.«

»Du vergisst, dass Kugler Pathologe ist«, feixte Karl. »Die Patienten, die er zu Gesicht bekommt, sind schon vorher tot.«

»Dann behaupten wir eben, dass er zusätzlich in der Notaufnahme arbeitet. Das wird kaum jemand nachprüfen.«

»Und was soll das bringen? Dyrkhoff sagt doch selbst, dass er bislang an keinem Toten etwas hat finden können, das ein Ermittlungsverfahren rechtfertigt.«

»Darum geht es mir nicht.« Nachdenklich drehte Eva eine ihrer langen dunklen Locken um den Zeigefinger. »Aber wenn wir ihn erst mal in der Rechtsmedizin haben, gewinnen wir Zeit. Solange Dyrkhoff den Leichnam nicht freigibt, kann er schließlich nicht beerdigt werden.«

Eine Weile war es still in dem kleinen Büro.

Schließlich sagte Karl: »Das ist aber ganz schön grenzwertig. Selbst falls Kugler mit deinem Plan einverstanden wäre – wenn die Witwe darauf anspringt und im schlimmsten Fall zur Presse rennt, dann wäre Kuglers Reputation im Arsch.«

»Da geb ich dir recht«, sagte Sauerwein. »Wir könnten allerdings mit ihm reden, ob er eine Idee hat, die zwar in diese Richtung geht, aber nicht an seinem Ruf kratzt.«

»Ich habe mit Kugler telefoniert«, informierte Eva ihre Kollegen am späten Nachmittag. »Wie wir schon vermutet haben, steht er für so was nicht zur Verfügung, aber er fragt, ob wir ihn morgen in der Klinik besuchen könnten.«

»Ja, das machen wir«, beschloss Sauerwein und grinste. »Allerdings müssen wir nicht alle dorthin. Wer will hier die Stellung halten?«

Als Karls Hand in Sekundenschnelle nach oben schoss, fing Eva an zu kichern. Dass der passionierte Stubenhocker freiwillig keinen Fuß vors Präsidium setzen würde, war von vorneherein klar und Sauerweins Frage rein rhetorisch gewesen.

Es dauerte eine ganze Weile, bis er aus den Tiefen eines ungesunden, fiebrigen Schlafs erwachte. Irgendwo weit weg ertönte das Schlagen einer Tür und holte ihn ein Stück weit aus seinem komatösen Zustand heraus, einem undefinierbaren Licht entgegen. Hätte es nicht kurz darauf einen scharfen Knall gegeben, der zur Folge hatte, dass sein Herz einmal aussetzte, nur um danach ins Rasen zu geraten, wäre er zurückgesunken in einen Zustand des Vergessens und Nicht-anwesend-Seins.

Jetzt aber riss er erschrocken die Augen auf, nur um sie sofort wieder zu schließen. Doch da war es schon zu spät. Ein gleißender Lichtstrahl schoss ihm durch das rechte Auge, prallte an die hintere Schädeldecke, wurde dort abgelenkt und jagte in unverminderter Geschwindigkeit in seinen Magen, wo er den Inhalt desselben zum Kochen brachte und eine Fontäne Magensaft nach oben in die Speiseröhre sprudelte.

Er stöhnte, setzte sich mit einem Ruck auf, ignorierte den Schwindel und schaffte es bis zur nächsten Tür, als der erste Schwall Speisebrei der Magensäure folgte. Sein Glück war, dass die Tür in ein hellbeige gefliestes Bad führte und er gerade noch

genügend Beherrschung aufbrachte, nicht den weichen, fast weißen Vorleger vollzukotzen. Die Hand vor den Mund gepresst, quoll halb verdautes Essen durch seine Finger und spritzte an die verspiegelte linke Wand, dann erreichte er endlich die Toiletten-schüssel, klappte mit letzter Kraft den Deckel nach oben und ließ sich auf die Knie sinken.

Als eine Viertelstunde später nur noch bittere Galle kam, stemmte er sich auf die Füße und hielt sich am Handtuchheizkörper fest, während sich der Raum schlagartig zu drehen begann. Er fühlte sich so elend und krank, dass ihm die Tränen in die Augen stiegen. Mühsam wickelte er einige Meter von der Klopapierrolle und versuchte halbherzig, die Spuren zu entfernen, die an die Wand und den Spiegel geklatscht waren. Erst als er auch den Boden einigermaßen gesäubert hatte, kletterte er mit wackligen Beinen über den Badewannenrand, setzte sich hinein und drehte das Wasser auf.

Eine halbe Stunde später waren die Schmerzen nicht weniger geworden, aber wenigstens ein Bruchteil seiner Erinnerungen war zurückgekehrt. Er stellte das Wasser ab, schlang sich ein Handtuch um die Hüften und zögerte einen Moment, bevor er in den Schlafraum zurückkehrte.

Verwundert sah er, dass das Bett leer war. Er ließ seinen Blick über das Chaos schweifen, das im Zimmer herrschte. Seine Kleidung lag verstreut über dem Sofa und dem kleinen Beistelltisch, und eine einzelne Socke hatte es irgendwie bis auf das Fensterbrett geschafft.

»Scheiße«, murmelte er und schüttelte den Kopf, um den Nebel darin zu vertreiben. Dann fiel es ihm wieder ein. Die Bar! Die beiden Frauen, die ihn angemacht und zu einem Dreier gedrängt hatten.

Himmel, war ihm schlecht. Sosehr er sich auch bemühte, er konnte sich beim besten Willen nicht daran erinnern, wie es weitergegangen war. Angesichts seines Zustands war er sich nicht einmal sicher, ob ihm seine Erinnerung nicht nur einen Streich spielte und er sich nur so hatte volllaufen lassen, dass ihm sein Gedächtnis eine Fata Morgana vorgaukelte.

Wehleidig ließ er sich auf das Bett sinken, griff nach der vollen

Wasserflasche, die auf dem Nachttisch stand, und stürzte sie in einem Zug hinunter. Während er trank, stieg ein Bild in ihm auf. Champagner. Drei Gläser. Ruckartig drehte er sich zu dem kleinen Tisch um, auf dem der Eiskühler gestanden hatte. Minutenlang starrte er wie benommen auf das Tischchen, ohne zu begreifen. Er schloss die Augen, blinzelte, öffnete sie wieder. Dann sah er sich weiter hilflos im Zimmer um. Nichts. Kein Champagner, keine Gläser. Und auch keine Spur einer Frau. Kein vergessener Slip, kein roter Abschiedsgruß am Spiegel, keine Wimperntusche auf dem Kopfkissen. Überhaupt, das Kopfkissen! Genau wie die zweite Decke war es völlig unberührt. Lediglich die Seite des riesigen Betts, auf der er gelegen hatte, war benutzt.

Und dann fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Er war es, der benutzt worden war! Die Frauen hatten ihn in der Bar beobachtet und beschlossen, ihn auszurauben. Verdammte Scheiße! Fünftausend Euro, einfach weg. Er vergrub den Kopf in seinen Händen und lachte bitter auf. Nur dem Restalkohol war es zu verdanken, dass es eine ganze Weile dauerte, bis ihm bewusst wurde, dass in seiner Brieftasche nicht nur Geld gewesen war, sondern auch sämtliche Papiere und zwei Kreditkarten, die kein Limit hatten.

Er angelte mit dem Fuß nach seinem Jackett, das am Boden lag, und fischte die Brieftasche aus der Innentasche. Als er es endlich geschafft hatte, sie herauszufummeln, wog er sie ungläubig in der Hand. Sie war prall gefüllt. Irritiert blickte er auf die Scheine in seinen Fingern. Dann erst fiel ihm auf, dass er seine goldene Rolex noch am Handgelenk trug. Mit jeder verstreichenden Minute wurde seine Verwirrung größer.

Schließlich griff er nach dem Telefonhörer und wählte die Nummer der Rezeption, die auf einem Kärtchen stand, das neben dem Apparat lag.

»Einen schönen guten Morgen, Herr Morl«, meldete sich eine Frau mit einem leichten bayrischen Akzent.

»Morgen«, brummte er, darauf bedacht, nicht wie ein Penner zu klingen. »Woher kennen Sie meinen Namen?«

»Ähm. Ihre Zimmernummer? Vierhundertsieben? Wer sonst sollte von dort aus anrufen?«